



PER
ASPERA
GEORG EBERS

Per aspera

Georg Ebers

Inhalt:

[Georg Moritz Ebers - Biografie und Bibliografie](#)

[Per aspera](#)

[Erstes Kapitel.](#)

[Zweites Kapitel.](#)

[Drittes Kapitel.](#)

[Viertes Kapitel.](#)

[Fünftes Kapitel.](#)

[Sechstes Kapitel.](#)

[Siebentes Kapitel.](#)

[Achtes Kapitel.](#)

[Neuntes Kapitel.](#)

[Zehntes Kapitel.](#)

[Elftes Kapitel.](#)

[Zwölftes Kapitel.](#)

[Dreizehntes Kapitel.](#)

[Vierzehntes Kapitel.](#)

[Fünfzehntes Kapitel.](#)

[Sechzehntes Kapitel.](#)

[Siebenzehntes Kapitel.](#)

[Achtzehntes Kapitel.](#)
[Neunzehntes Kapitel.](#)
[Zwanzigstes Kapitel.](#)
[Einundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Zweiundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Dreiundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Vierundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Fünfundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Sechszwanzigstes Kapitel.](#)
[Siebenundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Achtundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Neunundzwanzigstes Kapitel.](#)
[Dreißigstes Kapitel.](#)
[Einunddreißigstes Kapitel.](#)
[Zweiunddreißigstes Kapitel.](#)
[Dreiunddreißigstes Kapitel.](#)
[Vierunddreißigstes Kapitel.](#)
[Fünfunddreißigstes Kapitel.](#)

Per Aspera, G. Ebers
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849610838

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Georg Moritz Ebers - Biografie und Bibliografie

Namhafter Ägyptologe und Romanschriftsteller, geb. 1. März 1837 in Berlin, gest. 7. Aug. 1898 in Tutzing am Starnberger See, studierte in Göttingen 1856 die Rechte, später in Berlin unter Anleitung von Brugsch, Lepsius und Böckh ägyptische Altertumskunde und habilitierte sich für diese 1865 in Jena. Von hier aus unternahm er eine über ein Jahr dauernde Reise nach Ägypten und Nubien (1869-70) und folgte bei seiner Rückreise einem Ruf nach Leipzig. Auf einer zweiten Reise nach Ägypten (1872) erwarb er den jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindlichen sogen. Papyrus Ebers (vgl. »Papyrus Ebers, das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Ägypter, herausgegeben von G. E., mit hieroglyphisch-lateinischem Glossar von L. Stern«, Leipz. 1875; deutsch von Joachim, Berl. 1890; »Papyrus Ebers. Die Maße und das Kapitel über die Augenkrankheiten«, das. 1889, 2 Bde.). Durch ein langwieriges körperliches Leiden wurde E. 1889 zur Aufgabe seines Lehrberufs gezwungen und lebte seitdem teils in München, teils in Tutzing. Als Romanschriftsteller begründete E. seinen Ruf durch den historischen, mit gelehrten Anmerkungen versehenen Roman »Eine ägyptische Königstochter« (Stuttg. 1864, 13. Aufl. 1889), eine anziehende Darstellung des ägyptischen Volkslebens zur Zeit des persischen Eroberungskriegs (ins Holländische, Englische und in viele andre Sprachen übertragen). Weiterhin veröffentlichte E. die vielgelesenen und ebenfalls in viele Sprachen übersetzten, im alten Ägypten spielenden Romane: »Uarda« (Stuttg. 1877, 3

Bde.), »*Homo sum*« (1878), »Die Schwestern« (1879), »Der Kaiser« (1880, 2 Bde.), »Serapis« (1885, 2 Bde.), »Die Nilbraut« (1886, 3 Bde.), »Josua« (1889), »*Per aspera*« (1892), »Kleopatra« (1894), »Arachne« (1897), und die in Versen geschriebene Erzählung »Elisen« (1888), sämtlich in Stuttgart erschienen. Ein anderer Teil seiner Romane: »Die Frau Bürgermeisterin« (Stuttg. 1881), »Ein Wort« (das. 1882), »Die Gred« (das. 1889, 2 Bde.), »Im Schmiedefeuer« (1894), »Im blauen Hecht« (1895), »Barbara Blomberg« (1896), spielt im 16. Jahrh., teils in den Niederlanden, teils in Süddeutschland, während uns das Idyll »Eine Frage« (Stuttg. 1881) in das griechische Altertum versetzt. Rein wissenschaftlich sind seine »*Disquisitiones de dynastia vicesima sexta regum aegyptiorum*« (Berl. 1865) und »Ägypten und die Bücher Mosis« (Leipz. 1868), »Sinnbildliches. Die koptische Kunst« (das. 1892), »Antike Porträts. Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajjûm untersucht und gewürdigt« (das. 1893) sowie eine Anzahl kleinerer Abhandlungen; populär und gelehrt zugleich seine Schrift »Durch Gosen zum Sinai; aus dem Wanderbuch und der Bibliothek« (das. 1872, 2. Aufl. 1881). Außerdem schrieb er noch: »Drei Märchen« (Stuttg. 1891), »Richard Lepsius, ein Lebensbild« (Leipz. 1885), »Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne« (Stuttg. 1893) und das beschreibende Prachtwerk »Ägypten in Wort und Bild« (2. Aufl., das. 1880, 2 Bde.), dessen textlichen Teil er als »Cicerone durch das alte und neue Ägypten« (das. 1886, 2 Bde.) besonders veröffentlichte; mit H. Guthe gab er heraus: »Palästina in Bild u. Wort« (das. 1886–87, 2 Bde.). Nach seinem Tod erschienen: »Das Wanderbuch. Dramatische Erzählung aus dem Nachlaß und gesammelte kleine Schriften« (2. Aufl., Stuttg. 1899), und »Ägyptische Studien und Verwandtes« (das. 1900). Seine »Gesammelten Werke« umfassen 32 Bände (Stuttg. 1893–97). Vgl. Gosche, G. E., der Forscher und Dichter (2. Aufl., Leipz. 1887).

Per aspera

Erstes Kapitel.

Der grüne Vorhang hob sich allmählich und bedeckte den untern Teil des breiten Fensters in der Werkstätte des Steinschneiders Heron.

Melissa, die Tochter des Künstlers, war es, die ihn mit gebogenen Knieen und hochgestreckten Armen tief atmend hinaufzog.

»Genug so!« rief die tiefe Stimme des Vaters ihr ungeduldig zu. Dann warf er einen kurzen Blick auf die Lichtflut, welche die blendend helle Sonne Alexandrias heute wie an jedem Herbstnachmittag in die Werkstätte ergoß. Sobald aber der Vorhang den Arbeitstisch beschattete, fuhr der Alte fort, ohne der Tochter weiter zu achten, die fleißigen Finger zu rühren.

Nach einer Stunde zog Melissa wie das erstemal die starke Leinwand, die für ihre Kraft sicher zu schwer war, unaufgefordert und mit solcher Anstrengung höher, daß ihr das Blut in das schöne, stille Antlitz stieg, und wiederum ließ sich vom Arbeitstische her das tiefe und barsche »Genug so!« vernehmen.

Dann wurde wieder alles still. Nur das leise Pfeifen des arbeitenden Künstlers und das Hinundher oder ein helleres Aufzwitchern der Vögel in den Bauern zur Seite des

Fensters unterbrach die Ruhe in dem weiten Raume, bis im Vorsaal die Stimme und die Schritte eines Mannes laut wurden.

Nun legte Heron den Stichel, Melissa die Goldstickerei aus der Hand, und die Blicke des Vaters und der Tochter, die sich lange nicht gefunden, begegneten einander. Auch die Vögel regten sich, und ein Starmatz, der sich still verhalten, seitdem der Vorhang sein Bauer beschattete, ließ den Ruf »Olympias« vernehmen.

Melissa war aufgestanden, und nachdem sie die Werkstätte mit einem schnellen Blicke gemustert, schritt sie der Thür zu.

Mochte kommen, wer wollte!

Ja, wenn auch die Brüder, die sie erwartete, einen Gefährten oder Kunstfreund, der die Arbeit des Vaters zu sehen wünschte, mitbrachten, dieser Raum brauchte kein prüfendes Auge zu scheuen. Auch der tadellos säuberlichen Ordnung des eigenen Aeußern war sie sich so sicher bewußt, daß sie nur einmal flüchtig über das braune Haar fuhr und mit einer unwillkürlichen Handbewegung das schlichte weiße Gewand durch den Gürtel tiefer herabzog.

Sauber und schmucklos wie die Tochter war auch die Werkstätte des Heron, doch schien sie übergroß für den Zweck, dem sie diente; denn der Arbeitstisch samt dem Steinschneider, der wie gebannt hinter ihm saß, und was zu ihm gehörte: die kleinen Instrumente im Werkzeugkasten, das Regal mit den Muscheln, den Onyx- und anderen Halbedelsteinstücken, den gelblichen Kugeln von kyrenäischem Modellwachs, den Bimssteinbrocken, Flaschen, Büchsen und Näpfchen nahm nur einen

verschwindend kleinen Teil des weiten Raumes in Anspruch.

Sobald Melissa die Schwelle übertreten hatte, richtete der Künstler den breitschulterigen, kräftig entwickelten Oberkörper in die Höhe und erhob die Hand, um den zierlichen Stichel, den er eben benützt hatte, beiseite zu schleudern; doch er besann sich beizeiten und legte ihn behutsam zu dem anderen Werkzeug.

Aber diese Selbstbeschränkung mußte dem heißblütigen, starken Manne schwer gefallen sein; denn er warf einen grimmigen Blick auf das gerettete Instrument und gab ihm nachträglich einen verächtlichen Stoß mit dem Rücken der Hand.

Dann wandte er das gebräunte, von wirrem grauem Haupt- und Barthaar umrahmte mürrische Gesicht mit einem bedrohlichen Ausdruck der Thüre zu, und während er den Besuch, den Melissa draußen begrüßte, erwartete, dehnte sich der Künstler, warf den großen Kopf zurück und drängte, als stünde ihm ein Ringkampf bevor, die gewaltige Wölbung der Brust weit heraus.

Jetzt betrat Melissa wieder die Werkstatt, und der Jüngling, der sie an der Hand hielt, konnte – jeder seiner Züge verriet es – kein anderer sein als der Sohn des Heron.

Schwarzäugig, wohl und in großem Stil geformt waren die Häupter beider, und auch an Leibesgröße gab der eine dem andern nichts nach; während aber das Antlitz des Sohnes in froher Daseinslust strahlte und bei seiner besonderen jugendlichen Anmut gemacht und gepflegt zu sein schien, um bei Mann und Weib Wohlgefallen zu erwecken, trug das des Vaters das Ansehen des Ueberdrusses und der Verwilderung. Es schien auch, als habe der Eintretende

seinen Unwillen erregt; denn Heron erwiderte den fröhlichen Gruß des Sohnes nur mit einem verweisenden »Endlich!« und achtete nicht der Hand, die er ihm darbot.

Doch Alexander mußte an solchen Empfang gewöhnt sein; denn er kümmerte sich nicht um die üble Laune des Alten, sondern schlug ihm mit derber Freundlichkeit auf die Schulter, trat frisch und unbefangen auf den Arbeitstisch zu, griff nach dem Schraubstock mit der beinahe vollendeten Gemme und rief, nachdem er sie an das Licht gehalten und aufmerksam betrachtet hatte: »Recht gemacht, Alter! Etwas Feineres ist Dir lang nicht gelungen.«

»Bettelzeug!« lautete die Antwort des Vaters; der Sohn aber lachte: »Meinetwegen! Doch eins meiner Augen für jeden in Alexandria, der es Dir nachmacht!«

Da rief der Alte aufbrausend und mit hoch erhobener Faust: »Weil, wer etwas Rechtes kann hier zu Lande, sich wohl hütet, die göttliche Kunst mit solchen Nichtigkeiten zum Kinderspote zu machen. Beim Hunde! Am liebsten würf' ich die Brocken dort: den Onyx, die Muscheln, den Jaspis und wie sie sonst heißen, ins Feuer und zerhiebe das erbärmliche Werkzeug mit diesen Fäusten, die zu anderen Dingen bestimmt sind.«

Da schlug der Sohn den Arm um den gewaltigen Nacken des Alten und unterbrach ihn munter: »Ja, Vater Heron, daß sie zum Dreinschlagen taugen, das haben der Philipp und ich oft genug zu fühlen bekommen.«

»Viel zu selten,« brummte der Künstler, und der Jüngling fuhr fort: »Das laß ich gelten, obgleich von Deinen Streichen jeder einzelne so viel wert war wie ein Dutzend von der Hand anderer alexandrinischer Väter. Aber daß

diese Fäuste, diese Gigantenhände an menschlichen Armen, dem Psychebilde dort den holden Liebreiz ums Mäulchen zaubern konnten, das, Alter, wenn das kein Wunder der Kunst ist . . .«

»Die Entwürdigung der Kunst,« unterbrach ihn der Alte; doch der Jüngling entgegnete schnell: »Der Sieg des Feinsten über das Grobe.«

»Ein Sieg!« wiederholte der Steinschneider und schwang dabei höhnisch die schwere Hand. »Ich weiß ja, weshalb ihr mir das drückende Joch mit eitler Schmeichelrede wie mit Blumen umwickelt. Wenn der graue Griesgram hinter dem Schraubstocke sitzt, so pfeift er sich höchstens ein Lied und verschont euch mit Klagen. Und dazu das Gold, das sein Schaffen ins Haus bringt!«

Dabei lachte er höhnisch auf, und während Melissa bekümmert zu ihm in die Höhe schaute, trat ihr Bruder ihm näher und rief: »Wenn ich nicht wüßte, wie es gemeint ist, alter Meister, und wär' es nicht schade um die herrliche Psyche, ich gäbe sie dem Strauß im Hofe des Skopas zu fressen; denn, beim Herkules, der verdaut Deine Steine leichter, als wir solchen kränkenden Vorwurf. Freilich danken wir den Musen, daß das Schaffen Dir die finsternen Gedanken zerstreut; – was aber das andere angeht – es widersteht mir, das Wort nur über die Lippen zu bringen, – das Gold, – so brauchen wir es so wenig wie Du, der es, wenn die Truhe voll ist, zu dem andern vergräbt oder versteckt. Apollodor hat mir für das Ausmalen seines Männersaales drei ganze Talente von dem gelben Unsegen aufgedrungen. Die alte Schiffermütze, in die ich es zu dem andern warf, wird platzen, wenn Seleukus erst die Bildnisse seiner Tochter bezahlt; und stiehlt ein Dieb das Deine und Meine zusammen, uns braucht's nicht zu grämen. Im Handumdrehen erwirbt mein Pinsel und Dein Stichel uns

neues. Und was brauchen wir denn? Auf Kampfwachteln wetten wir nicht, Rosse lassen wir nicht rennen, erkaufte Liebe ist mir von Anfang an widrig gewesen, mehrere Gewänder, für die wir in den Beutel greifen, weil sie uns gefallen, tragen wir nicht über einander; eins ist schon zu heiß unter dieser Sonne. Dies Haus ist Dein eigen. Was wir selbst, die Vögel und unsere Sklaven verzehren, deckt schon die Miete zur Hälfte, die Glaukias für die Werkstätte zahlt, die Du mit dem Garten vom Großvater erbtest. Der Philipp lebt von Lust und Weisheit und wird noch dazu aus dem großen Futterkorbe des Museums gespeist.«

Hier unterbrach der Starmatz die lebhafteste Rede des Jünglings mit dem Ruf: »Meine Kraft, meine Kraft!« Die Geschwister aber schauten einander verständnisvoll in die Augen, und Alexander fuhr mit warmer Herzlichkeit fort. »Aber es liegt Dir ja selbst fern, uns solcher Schändlichkeit fähig zu halten. Weihe doch das nächste fertige Kunstwerk der Isis oder dem Serapis. Laß den Kopfschmuck der Göttin oder den Mantel des Gottes mit Deinen Meisterwerken schmücken. Uns soll es recht sein, und die Himmlischen geben Dir vielleicht zum Dank dafür die verlorene Lebenslust wieder.«

Da wiederholte der Vogel den klagenden Ruf: »Meine Kraft,« und der Jüngling fuhr mit wachsender Lebhaftigkeit fort: »Das Beste wäre freilich, Du würdest den Schraubstock, die Radirnadel, den Polirstahl, und wie das zierliche Werkzeug sonst heißt, wirklich ins Wasser und machtest Dich an den Atlas, von dem wir Dich sprechen hören, seit wir griechisch verstehen. Beginne doch endlich mit dem Koloß! Ein Wort, und morgen steht hier oder in der Werkstatt des Glaukias, die ja Dein eigen, und auf seinem Modellirtisch der fügsamste Thon. Ich weiß, wo der beste zu haben, und besorge ihn in Massen. Der Nachbar Skopas borgt mir sein Fuhrwerk. Da sehe ich den Thon schon vor

Augen und Dich selbst, wie Du ihn rüstig auftürmst, bis Dir die gewaltigen Arme erlahmen. Dabei wird nicht gepiffen und gesummt, sondern frisch heraus gesungen aus der breiten Brust wie früher, als die Mutter noch lebte, wenn Du Dich bei den Dionysien mit Deinen Jungen dem trunkenen Zuge geselltest. Dann glättet sich die Stirn Dir auch wieder, und wenn das Modell Dir glückt, und es gilt, Marmor zu kaufen oder den Erzgießer zu zahlen, heraus dann mit dem Gold aus der Truhe und den Verstecken! Die ganze, volle Kraft kannst Du dann brauchen, und Dein Traum, einen Atlas zu bilden, wie ihn die Welt noch nicht sah, Dein schöner Traum wird zur Wahrheit.«

Bis dahin hatte Heron dem Sohne tief atmend zugehört; jetzt aber warf er einen scheuen Blick auf das Tischlein mit dem Wachs und Gerät, strich das wirre Haar aus der Stirn und fiel dem Maler mit einem bitteren Lächeln ins Wort: »Der Traum, sagst Du, der Traum! Als ob ich nicht selber wüßte, daß ich nicht mehr der Mann bin, den Atlas zu stande zu bringen, als ob ich nicht auch ohne euch fühlte, daß die Kraft dazu mir erlahmte.«

»Aber, Vater,« unterbrach ihn der Maler, »ist es recht, vor dem Kampf das Schwert fortzuwerfen? Und wenn der Versuch auch nicht gelänge . . .«

»Euch wär' es freilich das Liebste,« unterbrach der Steinschneider den Sohn. »Welch besseres Mittel gäb' es wohl, dem alten Einfaltspinsel ein für allemal zu zeigen, daß die Zeit des Schaffens im Großen für ihn vorbei ist?«

»Das ist ungerecht, ist Deiner nicht würdig, Vater,« fiel ihm hier der Jüngling neu erregt ins Wort; der Alte aber unterbrach ihn mit erhobener Stimme: »Du schweigst, Bube! Eins wenigstens ist – daß ihr's wißt – mir immer noch verblieben: die Schärfe der Augen, und sie thaten das Ihre,

wie ihr euch anblinzeltet, als der Starmatz sein ›meine Kraft‹ rief. Ja, der Vogel hat recht, wenn er beklagt, was einst groß war und jetzt zum Kinderspott wurde. Aber Du, der Du dem Manne Ehrfurcht schuldest, dem Du das Leben verdankst und was Du erlernst, Du erlaubst Dir, seit das erste Gemälde Dir leidlich gelang, über die kleinere Kunst des eigenen Vaters die Achseln zu zucken. Wie sich das bläht, seit er durch meine opferwillige Sorge ein Maler wurde! Wie das auf den Beklagenswerten herabschaut, den des Lebens Not zwang, aus einem Bildhauer, der das Höchste versprach, ein Steinschneider zu werden. Im tiefsten Innern – ich fühle es – nennst Du meine mühevollen Kunst nur ein halbes Handwerk. Vielleicht gebührt ihr auch kein besserer Name; daß Du aber, daß ihr mit dem Vogel gemeinsame Sache macht und den heiligen Drang verspottet, der den Alten immer noch antreibt, der wahren und echten Kunst zu dienen und etwas Großes, einen Atlas, wie ihn die Welt noch nicht er schaute, in gewaltiger Größe zu bilden, das . . .«

Hier schlug er die Hände vor das Antlitz und schluchzte laut auf, und seinen Kindern schnitt auch diesmal das klägliche Weinen des riesenstarken Mannes ins Herz, obgleich sie seit dem Tode der Mutter den Zorn und Mißmut des Vaters schon unzähligemale in kindischen Jammer hatten umschlagen sehen.

Heute mußte der Alte ja weicher gestimmt sein als sonst; denn man feierte die Nekysia, das Totenfest, das sich in jedem Herbst wiederholte, und er hatte schon in der Frühe das Grab der verstorbenen Gattin mit der Tochter besucht und den Leichenstein gesalbt und mit Blumen geschmückt.

So sprachen ihm denn seine Kinder ermutigend zu, und wie er sich endlich gefaßt und die Thränen getrocknet hatte, bat er so wehmütig und weich, daß man die Stimme des

grimmigen Polterers kaum wieder erkannte: »Laßt nur; es geht schon vorüber. Ich vollende morgen die Gemme, und dann kommt der Serapis an die Reihe, den ich dem Oberpriester Theophilus versprach. Mit dem Atlas kann es nichts werden. Du hast es vielleicht doch redlich gemeint, Alexander; aber seitdem die Mutter dahinging, sehet Kinder, seitdem . . . Die Arme sind ja nicht schwächer geworden, doch hier drinnen, – was da zusammenschrumpfte, zerbrach, zerfloß – ich weiß es nicht zu benennen. Meint ihr es gut – und ihr thut es – so dürft ihr mir nicht grollen, wenn die Galle einmal überläuft; es hat sich hier drin zu viel davon gesammelt. Wozu ich bestimmt war und was ich erstrebte, erreichte ich nicht, was ich liebte, ging mir verloren, und wo fände ich wohl Trost und Ersatz?«

Da versicherten die Kinder ihn bewegt ihrer Liebe, und er ließ sich den Kuß Melissas gefallen und strich dem Alexander über die Locken. Endlich fragte er nach dem ältesten Sohne Philipp, seinem Liebling, und als er erfuhr, daß dieser, der einzige, von dem er verstanden zu werden meinte, ihn auch heute, am Totenfeste, nicht aufsuchen werde, brauste er wiederum auf und schalt auf die Verderbnis der Zeit und die Undankbarkeit der Kinder.

»Ist es wieder ein Besuch, der den Philipp zurückhält?« fragte er unwirsch, und wie Alexander dies verneinte, rief er höhnisch: »Dann ist es ein Wortgefecht im Museum. Und über diesen Nichtigkeiten wird der Vater und die Pflicht des Sohnes gegen die Mutter vergessen.«

»Du hattest doch sonst Deine Lust an solchem Ringspiel der Geister,« bemerkte die Tochter bescheiden; der Alte aber fiel ihr abweisend ins Wort: »Weil man diese elende Welt darüber vergißt, den Jammer des Daseins und die

marternde Gewißheit, geboren zu sein, um dem grausen Tod zu verfallen. Doch was wißt ihr von den. allen?«

»Am Sterbebette der Mutter,« versetzte das Mädchen, »haben auch wir einen Blick in das gräßliche Mysterium gethan.« Und Alexander fügte ernst hinzu: »Und seit wir uns zum letztenmal sahen, Vater, darf ich mich gewiß zu den Eingeweihten zählen.«

»Weil Du eine Leiche gemalt hast?« fragte der Alte.

»Ja, Vater!« entgegnete der Jüngling und schöpfte tief Atem.

»Ich warnte Dich,« bemerkte Heron im Ton überlegener Erfahrung. Dann erklärte er, während Melissa ihm die Falten des blauen Umwurfs zurechtzog, daß er ins Freie zu gehen gedenke.

Dabei seufzte er tief auf, und seine Kinder wußten, wohin es ihn zog. Er wollte das Grab, zu dem ihn Melissa am Morgen begleitet hatte, noch einmal aufsuchen, und zwar allein, um dort der verlorenen Gefährtin ungestört zu gedenken.

Zweites Kapitel.

Die Geschwister waren allein.

Melissa seufzte tief auf; der Bruder aber trat ihr näher, legte ihr den Arm um die Schulter und sagte: »Schwer hast Du's gewiß, armes Ding! Achtzehn Jahre alt und bei so großer Anmut eingesperrt zu sein wie im Gefängnis. – Es

wird Dich keiner darum beneiden, wenn auch Dein Kerkergenoß und Meister jünger und anders geartet wäre wie unser Alter! Aber wir kennen ihn ja. Es nagt ihm so viel an der Seele, und das Poltern und Toben thut ihm gut wie unsereinem das Lachen.«

»Wüßten die anderen nur auch,« versetzte das Mädchen, »wie gut und weich doch im Grunde sein Herz ist.«

»Den Freunden zeigt er sich anders als uns,« versicherte der Jüngling; doch Melissa schüttelte das Haupt und rief traurig: »Gestern noch fuhr er den Kunsthändler Apion an, es war schrecklich. Er hatte euch beide nun schon das siebentemal vergeblich zur Mahlzeit erwartet, und in der Dämmerstunde, als er die Arbeit beendet, faßte ihn wieder der Jammer, und ihn weinen zu sehen, o, wie das weh thut! Der Syrer fand ihn mit nassen Wangen, und wie er sich herausnahm, in seiner witzelnden Weise darüber zu scherzen . . .«

»Da hat's ihm der Alte gegeben!« unterbrach sie der Bruder und lachte hell auf. »Der wagt sich gewiß so bald nicht wieder an den verwundeten Löwen!«

»Das ist das rechte Wort,« erwiderte Melissa, und ihre großen Augen leuchteten heller. »Schon bei der Hetze im Zirkus mußte ich an den Vater denken, wie der große Wüstenkönig mit dem abgebrochenen Speer im Rücken dalag und laut winselnd das mähnige Haupt in den Pranken verbarg. Die Götter sind grausam.«

»Das sind sie,« entgegnete der Jüngling im Tone fester Ueberzeugung; seine Schwester aber blickte erschrocken zu ihm auf und rief: »Das sagst Du, Alexander? Ja, ja . . . Du sahst schon vorhin nicht wie sonst aus. Auch Dich hat ein Unglück betroffen.«

»Ein Unglück?« fragte der andere, und seine Hand glitt ihr besänftigend über die Locken. »Das eben nicht, und, Du weißt ja, dergleichen geht bei mir schnell genug vorüber. Die da oben haben mir freilich recht deutlich gezeigt, daß es ihnen bisweilen gefällt, das Gastmahl des Lebens mit recht bitterem Trank zu verderben. Aber wie der Mond, so wechselt zum Glück alles, was er bescheint. Manches hier unten ist allerdings sonderbar bestellt. Wie Augen und Ohren, Hände und Füße, schaffen die Himmlischen so vielerlei doppelt, und das Unglück, sagt man, kommt wie die Ochsen gewöhnlich paarweis.«

»So hat es auch Dich zwiefach getroffen?« fragte Melissa und faltete die Hände über der angstvoll wogenden Brust.

»Mich, Kind, nein! Den jüngeren Sohn Deines Vaters eigentlich gar nicht, und wär' ich ein Philosoph wie unser Bruder Philipp, dann grübelte ich jetzt nach, woher es komme, daß man nur naß werden kann, wenn die Feuchtigkeit uns selbst berührt, und doch recht jämmerlich elend, wenn das Unglück einen andern durchnäßt. Aber sieh mich nicht so ängstlich an mit den großen Augen! Einen Eid kann ich leisten, daß ich als Mensch und Künstler mich niemals wohler fühlte, und ich sollte darum eigentlich auch heute noch meine alte Meinung verteidigen. Aber es ward mir die Larva beim Festschmaus des Lebens gezeigt. – Was das für ein Ding ist? Eine Puppe, das Abbild eines verstorbenen Menschen, das die Aegypter und jetzt auch die Römer bei den Gastmählern die Runde machen lassen, um die Fröhlichen zu ermahnen, jede Stunde mit Genuß zu erfüllen, weil es mit der Freude nur allzu bald aus sei. Solche Larva nun, Mädchen – –«

»Du denkst an die verstorbene Tochter des Seleukus, deren Bildnis Du maltest?« fragte Melissa.

Da nickte der Jüngling ihr zu, warf sich auf den Arbeitsstuhl der Schwester und rief mit ihrer Stickerei in den Händen: »Schaffe Licht, Mädchen! Ich will Dein hübsches Gesicht sehen. Es gilt zu prüfen, ob Diodor keinen Meineid leistete als er neulich im ›Kranich‹ schwur, in ganz Alexandria geb' es kein gleiches. Außerdem ist mir das Dunkel zuwider.«

Wie Melissa mit der brennenden Lampe zurückkam, fand sie den Bruder, der sonst nie lange stillsaß, immer noch in sich selbst versunken an der nämlichen Stelle; doch sprang er bei ihrem Eintritt in die Höhe und schnitt ihre besorgten Fragen mit dem Rufe ab: »Geduld, nur Geduld. Du sollst alles erfahren. Eigentlich wollt' ich Dir heute am Totenfest die Ruhe nicht stören. Und dann . . . Morgen steht es vielleicht schon wieder besser mit ihm, und übermorgen . . .«

Da fiel Melissa ihm dringlich ins Wort. »So ist Philippus erkrankt . . .«

»Nicht eigentlich, Kind,« lautete die Antwort. »Kein Fieber, kein Schüttelfrost, kein Ziehen und Reißen. Er liegt auch nicht im Bett und trinkt keine bitteren Mixturen. Aber gesund ist er auch nicht, so wenig wie ich, der ich doch vorhin in die Speisen des Elefantenwirtes eingehauen habe wie ein hungriger Wolf und sofort mit gleichen Füßen über diesen Tisch fortspringen könnte. Befiehst Du die Probe?«

»Nein, nein,« bat Melissa mit wachsender Besorgnis.
»Wenn Du mich lieb hast, so gib mir kurz und bündig zu hören . . .«

»Kurz und bündig,« seufzte der Maler. »Das wird in diesem Falle nicht leicht sein; aber ich will mein Bestes versuchen.

Hast Du Korinna gekannt?«

»Die Tochter des Seleukus?«

»Ganz rechte die verstorbene Jungfrau, deren Leiche ich malte.«

»Nein, doch Du wolltest . . .«

»Ich wollte kurz sein, aber es liegt mir mehr daran, verstanden zu werden, und wenn Du sie nicht mit Augen gesehen, wenn Du nicht weißt, welches Wunder der Schönheit die Götter bei der Schöpfung dieser Jungfrau verrichtet, dann bist Du berechtigt, mich für einen Narren und den Philipp für wahnsinnig zu halten, was er doch, dank den Göttern, einstweilen noch keineswegs ist.«

»So hat auch er die Verstorbene gesehen?«

»Nein, nein . . . Und vielleicht dennoch! Das ist alles noch dunkel. Ich weiß ja kaum, was mit mir selber geschah. Vor dem Vater glückte es mir, mich zusammenzunehmen, aber jetzt, wo das alles in mir aufsteigt, wo ich es vor Augen habe, so deutlich, so körperlich, so mit Händen zu greifen, jetzt . . . Beim Hunde, Melissa, wenn Du mich noch einmal unterbrichst . . .«

»So fang doch an; ich will schweigen,« fiel ihm die Schwester ins Wort. »Deine Korinna kann ich mir leicht als ein göttlich schönes Frauenbild denken.«

Da hob der Jüngling die Hände mit leidenschaftlichem Ungestüm und rief: »O, wie wollt' ich sie, die dies wundervollste Kunstwerk gebildet, rühmen und preisen, wie wäre mein Mund übergeflossen von ihrer Huld und Güte, wenn sie es der Welt vergönnt hätten, sich an dem

Zauber dieses herrlichen Wesens weiter das Herz zu erwärmen und in ihr das Abbild ihrer eigenen, ewigen Schönheit mit frommer Andacht zu ehren. Aber sie haben ihr eigenes Meisterwerk frevlerisch vernichtet, die kaum erschlossene Blume zertreten, den Stern schon beim Aufgang verlöscht! Wenn das ein Mensch gethan hätte, Melissa, ein Mensch, was wäre sein Schicksal! Wenn das . . .«

Hier schlug Alexander in leidenschaftlicher Erregung die Hände vor das Antlitz; doch als er den Arm der Schwester auf seiner Schulter fühlte, gewann er die Fassung zurück und fuhr ruhiger fort: »Du hast ja gehört, daß sie tot ist. In Deinem Alter stand sie; achtzehn Jahre alt ist sie gestorben, und ihr Vater gab mir den Auftrag, das Bild ihrer Leiche zu malen. Füll mir den Becher. Ich will so gelassen fortfahren wie ein Ausrufer, der den Leuten einen ausgebrochenen Sklaven beschreibt.«

Nun trank er in langen Zügen und wandelte ruhelos vor der Schwester auf und nieder, während er berichtete, was ihm in den letzten Tagen begegnet.

Vorgestern mittag war er von dem Wirtshause aus, wo er mit Freunden munter und sorglos gezecht hatte, dem Rufe des Seleukus gefolgt. Noch kurz bevor er den Thürklopfer hob, hatte ihm ein lustiges Lied auf den Lippen geschwebt. Daseinsfreudiger war ihm, dem Frohesten der Frohen, nie zu Sinne gewesen. Einer der ersten Männer der Stadt, ein Kenner, hatte ihn mit einer schönen Bestellung beehrt, und die Aussicht, etwas Totes zu malen, gefiel ihm. Sein alter Meister hatte oftmals den reizvoll feinen Ton der Fleischfarben an frischen Leichen gerühmt. Wie sein Blick auf das Gerät gefallen war, das der Sklave ihm nachtrug, hatte er sich höher aufgerichtet im stolzen Gefühl, vor einer schönen Aufgabe zu stehen, der er gewachsen. Dann

hatte der Thürhüter ihm das Haus geöffnet, ein graubärtiger Gallier, und wie er ihm in das verhärmte Antlitz geschaut und von ihm durch eine stumme Bewegung die Weisung erhalten, vorwärts zu schreiten, war er schon ernster geworden.

Er hatte Wunderdinge von der Pracht des Hauses vernommen, das er nun betrat, und der hohe Säulensaal, der ihn aufnahm, der Mosaikboden, über den er schritt, die Marmorbilder und Hautreliefs an dem oberen Teil der Wände wären wohl wert gewesen, sie aufmerksam zu bewundern, doch er, dessen Auge sich sonst alles, was er einmal gesehen, so fest einprägte, daß er es nachzeichnen konnte, hatte nichts einzelnes von dem vielen, das es dort zu bewundern gab, näher betrachtet; denn schon im Vorsaal war es ihm ganz seltsam zu Mute geworden. Grabesstille hatte in den hohen Hallen geherrscht, die ein beklemmender Duft von Ambra und Weihrauch erfüllte. Es war ihm auch gewesen, als sei die Sonne, die doch eben noch mit vollem Glanz am azurblauen Himmel strahlte, hinter Wolken verschwunden; denn ein befremdliches Dämmerlicht, wie es noch keinem begegnet war, hatte ihn umgeben. Jetzt wußte er, daß es durch die schwarzen Velarien gedrungen war, womit man die offenen Decken der Räume verschlossen hielt, durch die man ihn führte.

Ein junger Freigelassener hatte sich schon im Vorsaal an ihm vorbeigedrängt und war lautlos wie ein Schatten durch dämmerige Räume geeilt. Seine Aufgabe war wohl gewesen, der Mutter der Verstorbenen die Ankunft des Malers zu melden; denn bevor Alexander noch Zeit gefunden hatte, das Auge an den üppig blühenden Pflanzenmassen zu weiden, die den Springbrunnen in der Mitte des Impluviums umgaben, war ihm eine hohe Matrone in lang wallenden Trauergewändern entgegengetreten: die Mutter Korinnas.

Ohne den schwarzen Schleier zu lüften, der ihr vom Scheitel bis auf die Füße herabfloß, hatte sie ihm stumm gewinkt, ihr zu folgen.

Bis dahin war in diesem von Tod und Kummer heimgesuchten Hause noch kein Laut aus dem Mund eines Menschen an sein Ohr gedrungen, und diese Stille hatte den lebensfrohen Künstler so schwer bedrückt, daß er, um nur den Ton der eigenen Stimme zu vernehmen, der Matrone mitgeteilt hatte, wer er sei und wozu er komme.

Doch die Antwort war wieder nur eine stumme, zustimmende Neigung des Hauptes gewesen.

Die Wanderung mit seiner hohen Führerin hatte übrigens nicht lange gedauert und in einem weiten Gemache ein Ende genommen. Durch hundert und aberhundert der herrlichsten Pflanzen, vor denen eine Menge von Kränzen ruhte, war es in einen Blumengarten verwandelt worden, und in seiner Mitte hatte das Lager der Verstorbenen gestanden. Auch diese Halle war von dem schwärzlichen Dämmerlicht erfüllt gewesen, das ihn schon im Vorsaale befremdet.

Der dunkle und verhüllte regungslose Körper dort auf dem Lager, das ein dichter Kranz von Lotusblumen und weißen Rosen umrahmte, war sein Modell. Hier sollte er malen, und er konnte kaum eine Pflanze von der andern unterscheiden, kaum die Form der Vasen erkennen, die das Totenbett umstanden. Nur die weißen Blütenblätter schimmerten wie eine Reihe von Lichtern durch das unheimliche Halbdunkel und außer ihnen in ähnlichem Glanz mitten auf dem Lager ein sanft gerundetes Etwas, der unverhüllte Arm der Verstorbenen.

Da hatte das Herz ihm höher zu schlagen begonnen, die Schaffenslust des Künstlers war wieder in ihm erwacht, und er hatte sich zusammengerafft und der Matrone eröffnet, daß es unmöglich sei, in solchem Lichte zu malen.

Wiederum war nur eine Neigung des Hauptes die Antwort gewesen, – doch die wortkarge Frau hatte nach dem Lager hingewinkt, und zwei dienende Jungfrauen, die hinter ihm am Boden gekauert, waren plötzlich, als entstiegen sie der Erde, aus dem Dunkel emporgetaucht, und ihrer Gebieterin näher getreten.

Da hatte ein neuer Schauer das Blut des Malers durchrieselt, aber gleich darauf war die Stimme der Matrone beinah männlich tief, doch wohllautend ihm ans Ohr geklungen, und sie hatte den Mädchen geboten, den Vorhang zurückzuziehen, so weit es der Maler begehre.

Nun meinte er, sei der Zauber gebrochen, und statt der frommen Todesschauer werde Neugier und Schaffenslust seine Seele beherrschen. Gelassen hatte er die nötigen Anordnungen getroffen, den Dienerinnen thatkräftig geholfen, sein Gerät geordnet und dann die Matrone gebeten, die Verstorbene zu entschleiern, damit er sehe, von welcher Seite her er am besten ans Werk gehen könne.

Doch nun war die Fassung ihm wieder ins Wanken geraten; denn die hohe Frau hatte die Hand auf den Schleier gelegt und ihn mit einem Blicke gemessen, als habe er etwas Unerhörtes, Empörendes gefordert.

So mächtige Augen waren ihm noch unter der Stirn keines andern Weibes begegnet, und doch waren sie vom Weinen gerötet und schwammen in Thränen. Bitteres Weh sprach auch aus jedem Auge ihres wohlerhaltenen Antlitzes, dessen strenge, majestätische Schönheit wohl zu dem

tiefen Klang der Stimme paßte. Wem es vergönnt gewesen war, dies Weib in der Blütezeit jungfräulicher Schönheit zu schauen!

Aber sie hatte seiner staunenden Bewunderung nicht geachtet, und bevor sie seiner Forderung nachkam, war ihre fürstliche Gestalt erzittert, und laut aufschluchzend hatte sie die Hand erhoben, um die Hülle von dem Haupt der Tochter zu heben. Dann war sie stöhnend neben dem Lager zusammengesunken, um die Wange an das Antlitz der Verstorbenen zu schmiegen. Endlich war sie aufgestanden und hatte dem Maler zugeraunt, daß, wenn das Werk ihm gelinge, ihr Dank keine Grenzen kennen werde.

»Was sie weiter sagte,« fuhr Alexander fort, »verstand ich nur halb; denn sie weinte dabei, und ich konnte die Gedanken nicht sammeln. Später erst hörte ich von ihrer Zofe - es war eine Christin - sie habe mir eröffnet, daß am nächsten Morgen die Verwandten und die Klagefrauen kommen würden. Bis in die Nacht hinein dürfe ich hier den Pinsel führen, nicht länger. Man habe gerade mir diesen Auftrag erteilt, weil Seleukus von meinem alten Meister Bion vernommen, es gelinge mir schneller als anderen, die Züge des Vorbildes treu wiederzugeben. Vielleicht sagte sie auch noch ganz anderes; ich aber, ich hörte nichts; denn ich sah nur. Es war mir, wie der Schleier dies Antlitz nicht länger den Blicken entzog, als hätten mir die Götter ein Geheimnis offenbart, das sie sonst nur den Himmlischen zu teilen gestatten. So andächtig war mir die Seele nie vorher und nachher gestimmt, in so feierlicher Glückseligkeit wie in jenen Augenblicken hat mir das Herz nimmer geschlagen.

»Was ich da schauen und nachbilden durfte, das war kein menschliches und auch kein göttliches Wesen, das war die

Schönheit selbst, von der ich schon manchmal im seligsten Rausche geträumt.

»Und - versteh' mich aber nicht falsch - es kam mir nicht in den Sinn, um diese Verstorbene zu trauern und ihren frühen Tod zu beklagen. Sie schlummerte ja nur. - Es war mir, als belausche ich den Schlaf der Geliebten. Wie schlug mir das Herz! O Kind, Kind, und das Schaffen, das nun folgte, das waren Wonnen, wie sie sonst wohl nur die Olympischen an ihren goldenen Tafeln empfinden. Jeder Zug, jede Farbe das vollendet Schönste, was des Künstlers Seele nicht auszudenken, nein, nur zu ahnen vermag. Die köstliche Freudigkeit blieb, doch die Unruhe wich einem unbeschreiblichen, stillen Genügen. Und während ich den Rotstift gebrauchte und die Farben mit dem Cestrum verschmolz, blieb mir nach wie vor die traurige Empfindung weltenfern, eine Leiche zu malen. Schlummerte sie, so war sie unter glückseligen Erinnerungen entschlafen. Oft war es mir auch, als regten sich die Lippen des wundervoll geschnittenen Mundes und als spiele ein leiser Hauch mit dem wie das Deine verschwenderisch reich gewellten, braunen, glänzenden Haar. Die Muse half mir, und das Bildnis - Meister Bion und andere, denk' ich, werden es loben, wenn es auch dem unerreichbaren Vorbild nur gleicht wie die Lampe dort dem glänzenden Abendstern drüben.«

»Und bekommen wir es zu sehen?« fiel Melissa dem Bruder, dem sie mit angehaltenem Atem gelauscht hatte, eifrig ins Wort.

Da war es dem Künstler, als werde er aus dem Traume gerissen, und er mußte sich besinnen, wo er war und zu wem er sprach. Mit einer raschen Handbewegung strich er sich das Lockenhaar von der perlenden Stirn und frug hastig: »Ich verstand Dich nicht recht, was begehrt Du?«

»Ich fragte nur, ob wir das Bildnis zu sehen bekämen,« versetzte sie schüchtern. »Es war nicht recht, Dich zu stören. Und doch! Wie das Haupt Dir glüht. Trinke noch einmal, bevor Du fortfährst. Bist Du wirklich vor Sonnenuntergang fertig geworden?«

Da schüttelte Alexander verneinend das Haupt, leerte den Becher und fuhr dann ruhiger fort: »Nein, nein. Schade, daß Du mich unterbrachst. Ich war im Geiste mitten im Malen. Da ist der Mond ja schon! Ich muß mich beeilen; denn nicht um meinet-, um Philipps willen erzähl' ich das alles.«

»Ich störe Dich gewiß nicht wieder,« versicherte Melissa.

»Gut, gut,« entgegnete der Maler. »Es gibt übrigens auch nicht viel Freundliches mehr zu berichten. Wo bin ich nur stehen geblieben?«

»Beim Malen, so lang es noch Tag war.«

»Ganz recht; ich erinnere mich! Es begann also zu dunkeln. Dann brachte man Lampen, helle, prächtige, und so viel ich begehrte. Kurz vor Sonnenuntergang kam auch Seleukus, der Vater Korinnas, um die verstorbene Tochter noch einmal zu sehen. Der stattliche Mann trug sein Leid mit maßvoller Ruhe; vor der Leiche seines Kindes faßte es ihn aber dennoch hart genug an. Aber das kannst Du Dir denken . . . Er lud mich auch zu einem Imbisse, und was man da auftrug, hätte einen Satten zum Zugreifen gereizt; ich aber konnte nur wenige Bissen genießen. Berenike, so heißt die Mutter, netzte nicht einmal die Lippen, doch Seleukus griff zu für uns beide, und das verdroß – man sah es ihr an – seine Gattin. Während der Mahlzeit fragte der Kaufherr mancherlei nach mir und dem Vater. Den Philipp

hatte er von seinem Bruder Theophilus, dem Oberpriester, rühmen hören. Von ihm erfuhr ich auch, Korinna sei von den kranken Sklavinnen, die sie gepflegt, angesteckt worden und schon am dritten Tage an einem hitzigen Fieber gestorben. Während ich aber dem redenden und schmausenden Lebemann zuhörte, mußte ich sein Weib, das mir stumm und regungslos gegenüber lag, fortwährend betrachten; denn die Götter hatten in Korinna ihr verjüngtes Ebenbild geschaffen. Frau Berenikes Augen glühten freilich in einem düsteren, ich möchte sagen Furcht erregenden Glanz, – und doch waren sie wie die Korinnas geschnitten. Das sprach ich aus und fragte, ob sie von der gleichen Farbe gewesen; wegen des Bildnisses liege mir daran, es zu wissen. Da verwies mich Seleukus auf das Gemälde, das der alte Sosibius malte, der neulich nach Rom ging zur Arbeit in den neuen Bädern des Kaisers. Im vorigen Jahr bemalte er die Wand eines Saales in der Landhaus des Kaufmanns zu Kanopus. Eine Galatea bildet den Mittelpunkt des Werkes, und sie ist – jetzt weiß ich's – ein gutes, recht ähnliches Bildnis.

»Was ich in dieser Nacht vollende, erklärte Seleukus weiter, solle an dem Hauptende des Sarges der Tochter angebracht werden; doch dürfe ich es noch zwei Tage behalten, um in meiner Werkstatt bei größerer Ruhe und mit Hilfe der Galatea zu Kanopus ein zweites Bildnis der Verstorbenen für das Stadthaus zu malen.

»Darauf ließ er mich wieder mit der Gattin allein.

»Welch ein herrlicher neuer Auftrag! Und mit wachsender Lust und ruhiger als vorher bin ich auch wieder an die Arbeit gegangen. Es galt ja nicht mehr zu eilen; denn das erste Bild kam in die Gruft, und auf das Zweite konnte ich alle Sorgfalt verwenden. Uebrigens standen mir auch schon damals Korinnas Züge unauslöschlich deutlich vor Augen.

»Bei Lampenlicht malen ist sonst nicht meine Sache; doch diesmal sagte es mir zu, und bald überkam mich wieder die glücklich feierliche Stimmung, die mich vor der Leiche beherrschte. Nur bisweilen ward sie durch einen Seufzer oder den leisen Ruf der Mutter getrübt: ›Dahin, dahin, kein Trost, auch nicht der ärmste.«

»Und was gab es darauf zu erwidern? Wem gäbe der Tod wohl zurück, was er raubte?

»›Und ich kann mir nichts Abwesendes vorstellen,‹ murmelte sie einmal dumpf vor sich hin. Aber gegen diesen Mangel konnte meine Kunst Abhilfe schaffen, und so malte ich mit feurigem Eifer weiter und weiter, und zuletzt störte sie mich auch nicht mehr mit Klagen; denn der Schlaf übermannte sie, und das schöne Haupt sank ihr auf die Brust. Auch die Dienerinnen hinter dem Lager waren entschlummert, und nur ihre tiefen Atemzüge unterbrachen die Stille.

»Da überkam mich plötzlich der Gedanke, daß ich mit Korinna allein sei, und er wurde immer mächtiger in mir, und dabei war es mir, als bewegten sich ihre lieblichen Lippen und als umschwebe sie ein Lächeln, und sie lade mich ein, sie zu küssen. Und so oft ich entzückt nach ihr hinsah, immer sah und empfand ich das Gleiche, und zuletzt zog mich alles, was in mir ist, zu ihr hin, und ich konnte nicht mehr widerstehen, und meine Lippen vereinten sich in einem Kuß mit den ihren.«

Da seufzte Melissa leise auf; der Künstler aber hörte es nicht und fuhr wie außer sich fort: »Und mit diesem Kusse ward ich ihr eigen, mit ihm nahm sie mir Herz und Sinn gefangen. Ich kann nicht mehr von ihr lassen; denn im

Wachen und Schlaf steht mir ihr Bild vor Augen und hält mir Geist und Seele gefangen.«

Dabei ergriff er wieder den Becher, leerte ihn mit einem raschen Zuge und rief dann. »Sei es drum! Wer einen Gott geschaut hat, sagen sie, der müsse sterben, und es ist recht so; denn ihm ist etwas Herrlicheres widerfahren als den anderen allen. Auch unserem Bruder Philipp hat die Einzige das Herz in Banden geschlagen, wenn ihm nicht ein Dämon in ihrer Gestalt die Sinne verwirrte. Ich ängstige mich um ihn, und Du mußt mir helfen.«

Nun sprang er auf, um das Zimmer wieder mit langen Schritten zu durchmessen, die Schwester aber hing sich ihm an den Arm und flehte ihn an, von dem bestrickenden Wahnbilde zu lassen.

Wie warm klang diese Bitte, wie zärtliche Besorgnis aus jedem Worte Melissas, da sie zu wissen verlangte, wo und wie auch ihr älterer Bruder Philipp mit der Tochter des Seleukus zusammen gekommen.

Dem Künstler wurde das leicht bewegte Herz weich, und während er dem geliebten, sonst immer hilfreichen und jetzt so ratlosen Wesen an seiner Seite das Haar streichelte, suchte er Melissa zu beruhigen, indem er den leichten Ton wieder zu finden strebte, der ihm sonst eigen, und lächelnd zu wiederholen, daß der alte frohe Mut bald wieder bei ihm einkehren werde. Sie wisse ja, rief er heiter, daß jede seiner lebenden Geliebten schnell eine Nachfolgerin gefunden, und es müsse doch seltsam zugehen, wenn eine Verstorbene ihn länger zu fesseln verstehe. Mit dem Kuß nehme übrigens seine Geschichte, so weit sie im Hause des Seleukus spiele, ein Ende; denn Frau Berenike sei bald darauf erwacht und in ihn gedrungen, das Bildnis daheim zu vollenden. Am nächsten

Morgen habe er die Arbeit mit Hilfe der Galatea in der Villa zu Kanopus weiter ausgeführt, und dort sei ihm auch mancherlei über die Verstorbene zu Ohren gekommen. Ein junges Weibchen habe die Villa gehütet und ihm zur Verfügung gestellt, was er brauchte. Ihr hübsches Gesicht sei geschwellen gewesen vom Weinen, und sie habe unter Thränen gerufen, ihr Mann, der als Centurio unter den Prätorianern des Kaisers diene, werde morgen oder übermorgen mit dem Cäsar nach Alexandria kommen. Sie habe ihn lang nicht gesehen und ihm ein Kindchen zu zeigen, das er noch gar nicht kenne, und doch könne sie sich nicht freuen; denn mit der jungen Herrin sei alle Fröhlichkeit in ihr wie erloschen.

»Die Liebe, die mir aus jedem Wort der Centurionenfrau entgegenklang,« schloß er, »half mir übrigens beim Malen, und ich konnte mit meinem Werk zufrieden sein. Das Bild war so gut geraten, daß ich es für den Seleukus in aller Ruhe vollenden, für den Sarg aber, so gut oder schlecht die vergönnte Zeit es gestattete, eine neue Kopie herstellen wollte. Solche Leichenbilder verschwinden ja in der halbdunklen Gruft, und wie wenige bekommen sie zu sehen! Es gehört auch ein Seleukus dazu, den – Dank der Muse – recht teuren Pinsel Deines Bruders für dergleichen in Bewegung zu setzen. Aber auf das zweite Bildnis kommt etwas an; denn dem kann es begegnen, neben einer Tafel von der Hand des Apelles aufgestellt zu werden, und es sollte auch den Eltern so viel von ihrem verlorenen Kinde wieder geben, wie nur immer in meiner Macht stand. Unterwegs nahm ich mir vor, gleich nach der Heimkehr bei Licht mit der Kopie zu beginnen; denn spätestens am nächsten Abend mußte sie abgeliefert werden.

»So betrete ich denn eifrig die Werkstatt, und der Sklave stellt das verhängte Bild auf die Staffelei, während ich meinen Besucher, den Philipp, begrüße, der die Lampe